

Hermann Hesse in der Neuen Züricher Zeitung

in einem Feuilleton überschrieben

„Eine deutsche Zeitschrift“

Nach einer Unterbrechung von mehreren Monaten haben die „Weißen Blätter“ trotz des Krieges ihren zweiten Jahrgang begonnen, und das Echo der blutigen Zeit klingt in diesen Blättern der jüngsten dichterischen Jugend Deutschlands so ernst und doch so mit Hoffnung und edlem Willen zusammen, daß wir gut tun, auf diesen Ton zu achten. Mögen heute die Kanonen reden, morgen oder übermorgen wird der Geist der Völker wieder zartere und kompliziertere Sprachen sprechen müssen, und überall wird er sich den Boden der Jugend, des Vertrauens und der Hoffnung wählen, auch da, wo dieser Boden noch gärt und ungewisses Neuland ist.

Die „Weißen Blätter“, die Monatschrift der deutschen dichterischen Jugend, eröffnen mitten im kriegsführenden Deutschland ihren zweiten Jahrgang mit einer Erklärung an die Leser, welche folgende Worte enthält: „Die europäische Gemeinschaft scheint heute vollkommen zerstört — sollte es da nicht Pflicht aller sein, die keine Waffen tragen, mit Bewußtsein bereits heute so zu leben, wie es nach dem Krieg die Pflicht eines jeden Deutschen sein wird?“

Und im Februarheft drucken die „Weißen Blätter“ ohne Auslassungen jenen denkwürdigen Aufsatz eines österreichischen Offiziers ab, jenen mutig schönen Aufsatz, der in seiner Anonymität die Stimme einer ganzen Gruppe Gutgesinnter zu sein scheint und der so edel von dem absteht, was in Deutschland, wie in allen kriegsführenden Staaten, von der Presse und den Literaten jetzt gesündigt wird. Es heißt dort wörtlich: „Dieser andere, unblutige Krieg (es ist der der Feder und Tinte) wird von Leuten geführt, die Blut und Gut in sichere Hut zu bringen verstanden, den Kanonendonner nur aus den Reimen der dichtenden Patrioten kennen und deren Einsatz in diesem Kriege gleich Null ist.“ Und weiter: „Dieser Zeitungskrieg ist auch ohne jeden Wert. Wenn die Zeitungsschreiber etwa gar glauben, daß sie uns durch die Herabsetzung der Feinde Mut und Zuversicht einflößen, so möge ihnen gesagt werden, daß wir unsere Begeisterung aus anderen Quellen zu schöpfen geneigt sind. Wir verzichten auf solche Stimulantien um so freudiger, als diese Unterschätzung des Gegners bisher immer nur Schaden und niemals Nutzen angeflistet hat.“

Das ist inmitten der Flut von Schässigkeiten, die zwischen allen kriegsführenden Völkern jetzt täglich aufgewälzt wird, eine reine, gute Stimme der Vernunft und des Anstandes, und es ist bedeutungsvoll, daß die jungen Dichter, die literarische Zukunft Deutschlands, solche Worte niedriger hängen und verbreiten wollen. Daß sie selber den Krieg ernstlich miterleben und nicht das blutende Leben in Literatur aufzulösen geneigt sind, liest man aus andern ihrer Rundgebungen, und deutlicher als aus ihnen liest man das aus den Namen derer, die diesem Kreis der Jüngsten angehörten und nun schon im Kriege gefallen sind. Unter ihnen verdient von unserm Standpunkt aus besondere Beachtung der Elsässer Ernst Stadler, Verfasser des Gedichtbuches „Der Ausbruch“. Stadler ist als deutscher Reserveoffizier gefallen; er war aber Lektor an der freien Universität in Brüssel, war Freund und Übersetzer französischer Dichter, hatte enge Beziehungen zu England und wäre, kam der Krieg nicht dazwischen, als Professor der Germanistik nach Kanada gegangen. Er war dreißig Jahre alt.

Man sage nun nicht, das sei lediglich eine Ausnahmereignis, durch Geburt, Herkunft, durch spezielle Beziehungen, Gaben und Schicksale zu einer geistigen Internationalität bestimmt. Er war auch nicht nationslos, sonst wäre er nicht deutscher Reserveoffizier gewesen und an der Front gefallen. Es wäre falsch, dies Europäertum eines Deutschen, dem in Frankreich etwa ein Geist wie Romain Rolland entspricht, als eine vereinzelte Zufälligkeit anzusehen. Es ist viel mehr; es ist eine frühe, noch vereinzelte Blüte eines europäischen Geistes, eines Freundschafts-